



Für Männer auch geeignet

Die Pflege ist eine weibliche Domäne. Doch der sich verschärfende Personal-
mangel im Gesundheitswesen verlangt nach mehr Förderung von Männern in
diesen Berufen. Das Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) Nottwil setzt sich
intensiv mit dieser Thematik auseinander und ergreift konkrete Massnahmen.
Zwei Männer – ein erfahrener Pflegefachmann und ein Lernender – erzählen
aus dem Klinikalltag. Und wie es ist, in einem Frauenberuf Fuss zu fassen.

Text: Christine Zwygart |
Bilder: Walter Eggenberger

Die Pflege ist fest in Frauenhand. Rund 85 Prozent der Angestellten in diesen Berufen sind weiblich; das ist im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) Nottwil nicht anders. In der Pflege-Strategie steht, dass das SPZ für genug Berufsnachwuchs sorgen will. Dazu gehört, Lernende auszubilden, aber auch neue Segmente zu bearbeiten, wie beispielsweise vermehrt Männer für diesen Job zu gewinnen. Für viele Patienten ist es eine neue Erfahrung, wenn ein Pflegefachmann die Betreuung übernimmt – aber keine unangenehme. Fast nur gute Erfahrungen hat André Harre gesammelt, der seit knapp drei Jahren im SPZ arbeitet: «Nach der ersten Begegnung ist mein Mannsein kein Thema mehr. Da zählt vielmehr das Vertrauen zwischen den Patienten und mir.» Ähnlich tönt es in den Stationszimmern. Männer sind gut für den Teamgeist. Die Zusammenarbeit gestaltet sich konstruktiv. Oder wie der 26-jährige Deutsche es ausdrückt: «Wir Männer bilden einen ruhenden Pol unter den vielen Frauen.»

Mangel an Pflegenden zeichnet sich ab

In den nächsten Jahren kommt ein massiver Engpass beim Fachpersonal auf Spitäler und Heime zu. Die Menschen werden immer älter, im Gegenzug ist die Anzahl Geburten stagnierend. Dies hat zur Folge, dass immer weniger junge Menschen in der Pflege auf immer mehr pflegebedürftige Patienten treffen. Gemäss Schätzungen von Experten benötigt die Schweiz im Jahr 2020 rund 13 Prozent mehr Pflegenden als heute. Deshalb befasst sich die Pflegeleitung im SPZ intensiv mit der Frage, wie sie dem sich abzeichnenden Mangel entgegenreten kann. Eine Idee ist bestechend einfach: mehr Männer für diesen Beruf begeistern.

Anders als in vielen Spitälern sind die Patienten in Nottwil grösstenteils Männer – nämlich 75 Prozent, davon viele junge Sportler.



Abwechslungsreicher Job. Pflegefachmann André Harre (l.) nimmt Tetraplegiker Mathias Studer Blut ab. Mit seinen Arbeitskolleginnen bespricht er den Einsatzplan und die anstehenden Arbeiten (Bilder rechts).

Gerade da liegt die Chance, auch Männern in der Pflege eine sinnstiftende Arbeit zu bieten. «Wir wünschen uns in den Teams einen guten Mix aus Frauen und Männern», umschreibt Reto Schmitz, Leiter Berufsbildung Pflege, das Konzept. Vermehrt sollen Jugendliche angesprochen werden, um ihnen eine Ausbildung im SPZ vorzustellen. «Rekruten sind dazu in einem idealen Alter. Nach dem Militärdienst überlegen sich viele, was sie nun Sinnvolles mit ihrem Leben anfangen sollen.» Genau da möchte die Pflegeleitung einhaken, Hemmschwellen abbauen, die Vor-

züge aufzeigen. Schliesslich sind Jobs in der Pflege krisensicher, die Karrierechancen stehen gut, die Arbeitsbedingungen können familienfreundlich gestaltet werden. Männer, die schon länger in diesem Beruf arbeiten, schätzen genau diese Vorzüge.

Ein Wunsch an die Männer

Für André Harre war schon immer klar, dass er dereinst mit Menschen arbeiten möchte. Drei seiner Jugendfreunde absolvierten die Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger vor ihm. «Durch sie hatte ich Einblick



in den Berufsalltag. Und in Deutschland ist es nichts Besonderes, wenn Männer in der Pflege arbeiten.» An seinem Job gefällt ihm der Kompromiss, den er ständig suchen muss: Dem Patienten gegenüber Einfühlungsvermögen zeigen, ihn aber auch fordern und dazu anleiten, den aufgezeigten Weg zur Genesung anzupacken. «Anfangs war ich oft nervös, da man an viele Sachen gleichzeitig denken muss.» Heute geht André Harre alles viel leichter von der Hand. Er nimmt bei Tetraplegiker Mathias Studer ein Röhrchen Blut ab, wirft gleichzeitig einen Blick auf den Zim-

mernachbarn, prüft anschliessend dessen fast leere Infusionsflasche und schaut beim Verlassen des Zimmers, ob beim Lavabo Ordnung herrscht. «Dieses vernetzte Denken kommt mit der Zeit ganz automatisch.» Eine gute Organisation sei wichtig, sonst laufe er der Arbeit den ganzen Tag hinterher. Im Kopf legt sich der Pflegefachmann einen Plan zurecht, nach dem er dann vorgeht. Einen Wunsch hätte André Harre an die Männer in der Pflege: Sie sollten sich nicht verstecken. Tun sie das? «Ja, irgendwie schon.» In der allgemeinen Wahrnehmung der Gesell-

schaft würden sie kaum existieren, und auch nicht öffentlich auftreten. Woran das liegt? «Vielleicht haben wir noch immer zu grosse Hemmungen, da die Pflege im Allgemeinen als Frauenberuf wahrgenommen wird.»

Breite Ausbildungspalette im SPZ

SPZ-Ausbildungsleiter Reto Schmitz kennt diese Problematik und den Zwiespalt, der damit verbunden ist. «Mit 16 Jahren ist es spannender zu erzählen, wie man ein Auto aufmotzt, statt aus dem Alltag auf einer Pflegestation zu plaudern.» Die Gründe, wieso sich



Transfer. Pascal Moser (l.) hilft Christian Zurbuchen aus dem Bett. Pflegefachmann Stefan Britschgi (r.) unterstützt den Lernenden dabei.

Solidarität der Generationen

Neue Arbeitskräfte gewinnen und bestehendes Personal behalten – nur so lässt sich der drohende Mangel an Pflegefachleuten verhindern. Basierend auf den Zielen einer entsprechenden Strategie, hat sich im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) eine Arbeitsgruppe intensiv mit der Frage befasst, wie die Mitarbeitenden in der Pflege und in den Therapiebereichen gesund und motiviert bis ins Pensionsalter in ihrem Job verbleiben können. Denn der Alltag in der Betreuung von Querschnittgelähmten bedeutet Schwerarbeit. Um für die Zukunft gewappnet zu sein, ist im SPZ ein «Generationenmanagement mit Fokus 50Plus» erarbeitet worden.

In diesem Konzept sind Ideen enthalten, die es ermöglichen, im Pflegeberuf alt zu werden. So ist beispielsweise denkbar, dass eine Person statt Früh-, Spät- und Nachtschicht nur noch zwei dieser Dienste leistet. «Dadurch verbessert sich die Erholung zwischen den Schichtwechseln», erklärt Christine Schneider Käslin, Leiterin der Arbeitsgruppe. Zudem kann die effektive Pflegearbeit am Bett reduziert, und stattdessen das Weitergeben von Wissen gefördert werden. Die Arbeit in solchen Generationen-Teams ist ein Gewinn für alle: Die unterschiedlichen Kompetenzen von Alt und Jung können so optimal genutzt werden.

Ein Drittel der Pflegenden im SPZ sind 45 Jahre und älter. Ihnen soll auf Wunsch die Möglichkeit eingeräumt werden, neue Aufgaben zu übernehmen; beispielsweise Gotte oder Götti für neue Mitarbeitende zu sein, sie zu begleiten, ihnen Wissen weiterzugeben und Erfahrung zu teilen. Mit all diesen Massnahmen hofft die Klinikleitung, die älteren Mitarbeitenden aus Therapie und Pflege bis zur Pensionierung, motiviert und gesund, im Job behalten zu können.

Männer dennoch für diesen Beruf entscheiden, sind vielfältig. So erzählt Adrian Wyss, Leiter Pflegeentwicklung und Bildung im SPZ: Pfarrer, Lehrer oder Arzt sollte er mit der Matura im Sack gemäss seiner Verwandtschaft werden. «Doch ich entschied mich für alle drei auf ein Mal – und lernte Pflegefachmann.»

Das SPZ offeriert jedes Jahr verschiedene Ausbildungsplätze in der Pflege. Acht Jugendliche ab 16 Jahren können hier den Beruf als Fachfrau oder Fachmann Gesundheit (FaGe) erlernen. 18 Stellen sind reserviert für Personen, die ein Pflegediplom HF oder FH (Höhere Fachschule oder Fachhochschule) absolvieren möchten. Dazu kommen diverse Plätze für Nachholbildung, Schnuppern und Praktika. Insgesamt sind in der Pflege 75 Lernende und Studierende.

Wer nochmals umsatteln möchte, bekommt im SPZ ebenfalls eine Chance. Das gilt auch für jene, die schon im reiferen Alter sind. Voraussetzung sind Interesse an Menschen, arbeiten im Team sowie Belastbarkeit.

Ein Job mit Zukunft

Einer dieser «Umsattler», allerdings ein junger, ist Pascal Moser. Der 19-Jährige hat seine Schreinerlehre abgebrochen und im Sommer 2012 die Ausbildung zum Fachmann Gesundheit im SPZ begonnen. Er ist begeistert: «Hier habe ich mit Menschen zu tun, nicht nur mit Maschinen.» Der Umgang mit Rollstuhlfahrern ist dem jungen Mann nicht fremd. Sein Grossvater erlitt eine Tetraplegie. Und die Familie bemerkte bald Pascals Talent für die Betreuung. Seine Entscheidung, in die Pflege zu gehen, überraschte daher niemanden im Umfeld. Für ihn selber ist wichtig, einen Job mit Zukunft zu erlernen. «Als Mann bin ich in der Klinik, aber auch in der Berufsschule, bestens integriert. Ausserdem profitiere ich von der Erfahrung meines Berufsbildners.»

Ein langjähriger Pflegefachmann, der ihm mit



Michael Steeg ist Dipl. Pflegepädagoge FH und Berufsschullehrer. Im Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen des Kantons Zürich (ZAG) arbeitet er als Ressortleiter Pflege HF.

«Wie viel ist die Arbeit wert?»

Was überzeugt Männer, in den Pflegeberuf einzusteigen?

Als Pflegefachmann betreut man Menschen, von Kleinkindern bis zu Hochbetagten; zu Hause, in Psychiatrien, Spitälern oder Langzeiteinrichtungen. Der Beruf ist verantwortungsvoll und man steht eng in Kontakt zu hilfsbedürftigen Menschen. Diese Nähe schafft Beziehung und ermöglicht es tagtäglich, sinn- und wertvolle Arbeit zu leisten.

Wie erleben Sie die Integration der Männer in Ihren Klassen?

Ich würde sagen, dass es sich hier um eine «Vollintegration» handelt. Die Männer bleiben in den Lern- und Arbeitsgruppen nicht unter sich, sondern arbeiten sehr gerne mit ihren Kolleginnen zusammen. Zum Teil haben sich daraus auch schon gute Beziehungen entwickelt, die über die Ausbildungszeit hinaus halten.

Was muss sich ändern, damit mehr Männer in einem Pflegeberuf arbeiten?

Das Bild des Berufes in der Gesellschaft. Die demografische Entwicklung wird einen Mehrbedarf an Pflegenden nach sich ziehen. Diese Arbeit muss mehr Ansehen erhalten und höher gewichtet werden. Wichtig ist zudem, Frauen für Kaderpositionen auszubilden und zu gewinnen.

Wird der Pflegeberuf in der Gesellschaft generell zu wenig geschätzt und zu schlecht bezahlt?

Jeder Beruf wird durch seine Vergütung, aber mehr noch durch sein Ansehen und seine ihm entgegengebrachte Wertschätzung in seiner Attraktivität gesteigert. Grundsätzliche Werte wie die Gesundheit müssen in der Gesellschaft wieder mehr diskutiert werden. Wir alle können davon ausgehen, dass wir nicht nur einmal in unserem Leben auf die professionelle Betreuung durch diplomierte Pflegefachpersonen angewiesen sein werden. Wie viel ist uns diese Arbeit dann wert?

Was geben Sie jungen Männern mit auf den Weg, die sich eine Ausbildung oder einen Wechsel in die Pflege vorstellen könnten?

Ein Beruf mit Zukunft! Seien Sie mutig und denken Sie daran, dass Sie sehr gefragt sind. In den Pflegeberufen wird es anspruchsvolle und attraktive Arbeitsplätze für Sie geben. Ich persönlich mache rückblickend den Schritt in den Pflegeberuf als entscheidenden Moment in meiner Biographie aus. Ausgehend von dieser Ausbildung habe ich mich persönlich wie beruflich konstant weiterentwickelt. Das ist ein sehr befreiendes und befriedigendes Gefühl.



Mehr Infos: www.paraplegie.ch, «Aus- und Weiterbildungen». Reto Schmitz, Leiter Berufsbildung Pflege, Telefon 041 939 53 48

Wissen und Können zur Seite steht und ihn durch die Ausbildung begleitet.

Fast jeden Tag lernt Pascal etwas Neues dazu. Er wird immer selbstständiger, und die Abwechslung beflügelt ihn. Heute hilft er beim Verteilen des Morgenessens, macht Kaffee, gibt einem Patienten Essen ein. «Manchmal gehen mir die Schicksals-Geschichten schon nahe. Schliesslich verbringen wir viele Stunden mit den Querschnittgelähmten, sprechen auch über ihre Sorgen und Ängste.» Der junge Mann geht einfühlsam ans Werk, betreut Patienten von A bis Z – an der Seite einer ausgereiften Pflegefachperson.

Gesunder Personalmix statt Quote

Das Pflege-Management ist überzeugt: Wenn es gelingt, vermehrt auch Männer für den Pflegeberuf zu gewinnen, kann dem Personal-mangel entgegengewirkt werden. Die Einführung einer Männer-Quote ist im SPZ nicht vorgesehen, gefragt ist ein gut durchmisches Miteinander. Denn wo Frauen und Männer, Jung und Alt gemeinsam am Werk sind, entstehen die besten Lösungen für Probleme. Und das kommt den Patienten zugute.



Theorie. Pflegefachfrau Margrit Jurt erklärt Pascal Moser den Reanimationskoffer.